



Foto: Andreas Kleemann

Antiquariate –

Vom Überlebenskampf einer kulturellen Institution

Von Andreas Kleemann Die dichte Menschenmenge im Foyer der Ludwigsburger Musikhalle wird unruhig. Platzangst darf hier niemand haben. Bis zur Öffnung der gläsernen Doppeltüren sind es nur noch wenige Augenblicke. Die Situation erinnert ein wenig an die aus alten Zeiten bekannte Eröffnung des Sommerschlussverkaufs bei Hertie. Doch hier geht es nicht um T-Shirts und Shorts, sondern um Bücher, antiquarische Bücher. Die Szene wiederholt sich jedes Jahr: Auf die Minute genau öffnet die »Antiquaria« und 200 bis 300 wartende Besucher strömen zu den Ständen der über 50 ausstellenden Antiquariate. Einzelne tatsächlich im Laufschrift.

Sprechen seit Jahren nicht alle von der Krise des Buches? Müssen nicht immer mehr Buchhandlungen und Antiquariate schließen? Wer eine der großen Buch- und Antiquariatsmessen in Frankfurt, Leipzig, Stuttgart oder eben Ludwigsburg besucht, könnte in der Tat einen anderen Eindruck bekommen: Die meisten Messen sind gut besucht, die Aussteller halbwegs zufrieden. Doch was sich auf einer Messe abspielt, ist wie die berühmte Spitze des Eisbergs: neun Zehntel liegen unter Wasser. Zuverlässige aktuelle Zahlen zur Lage des Antiquariatsbuchhandels fehlen. Aber man kann Eindrücke sammeln, mit Kollegen sprechen. Liest man regelmäßig das Fachblatt *Aus dem Antiquariat*, erfährt man Gegensätzliches, doch der Trend der letzten Jahre ist eindeutig: Das Geschäft ist schwierig geworden. Eine jahrhundertealte Institution, der Antiquariatsbuchhandel, steht über kurz oder lang – zumindest in seiner bisherigen Form – zur Disposition. Zeitenwende, Kulturbruch, soziale Beschleunigung, Aussterben des Bildungsbürgertums – so und ähnlich artikulieren viele Antiquare einen Wandel, dessen Auswirkungen auf ihre Branche drastische Ausmaße angenommen hat.

Die digitale Revolution der letzten fünfzehn Jahre hat die Welt des Buches grundlegend verändert. Der Versandhandel über Online-Plattformen wie Ebay, ZVAB

vom Aussterben bedroht?

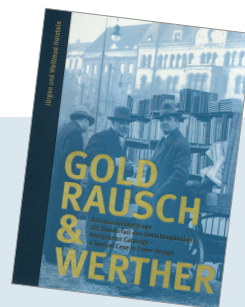
oder Booklooker, vor allem aber Amazon, gewinnt immer mehr an Bedeutung. Der Markt für Bücher ist zu einem der am härtesten umkämpften im Einzelhandel geworden – zuletzt hat das der Weltbild-Verlag schmerzlich erleben müssen. Von den Antiquariaten ist kaum die Rede, wenn von der Krise des Buchhandels gesprochen wird, dabei könnte, auch wer nicht zum Pessimismus neigt, sagen: Hier ist alles noch schlimmer.

Die Tatsache, dass heute buchstäblich jede Person, ohne Gewerbeanmeldung, von Steuern und Fixkosten befreit, gewerbsmäßig in großem Stil gebrauchte Bücher zu Schleuderpreisen online verkaufen kann, setzt die klassischen Antiquariate einem ruinösen Preiswettbewerb aus. Das Moderne Antiquariat – also der stationäre Handel mit Remittenden – ist bereits von der Bildfläche verschwunden. Doch auch für das »echte« antiquarische Buch hat der traditionelle Vertriebsweg – ein Ladengeschäft – an Bedeutung verloren. Immer mehr Antiquare schließen deshalb ihre teuren Geschäfte und beschränken sich auf den Versandhandel. Ob das mehr als nur ein Aufschub sein kann, wird sich bald zeigen. Die sichtbare Folge: Antiquariate in Innenstadt-Lagen verschwinden zusehends. Wo sie – meist Traditionshäuser – noch präsent sind, wirken sie wie aus der Zeit gefallen, als »Inseln der Entschleunigung«, wie der Soziologe Hartmut Rosa das nennt. Vielleicht gewinnen einzelne Antiquarinnen und Antiquare dadurch eine neue Attraktivität? Für die Buchzirkulation sind sie sogar noch wichtiger geworden, denn immer mehr Menschen wissen nicht, wohin mit ihren alten Büchern. Die Kinder und Enkel jener noch buchaffinen Generation, die jetzt in die Altenheime umzieht, bringen jede Woche zigtausende Bücher auf den antiquarischen Buchmarkt. Entweder direkt online verschern oder ab damit zum Antiquar, so lautet die Devise.

Und die Kunden – wie lassen die sich heute beschreiben? Ein Teil verirrt sich zufällig ins Ladengeschäft und kauft trotzdem. Andere suchen den Antiquar ganz bewusst auf um zu stöbern und finden etwas. Eine dritte Gruppe jedoch, nennen wir sie »Buch-Voyeure«, will sich erklärmaßen »einfach nur mal anschauen«, kommt von vorn-

herein ohne feste Kaufabsicht – und hier wird es problematisch. Sie schauen, notieren Preise, geben gerne auch mal Kostproben der eigenen Belesenheit – und bestellen dann billigst irgendwo anders online. Diese wachsende Anzahl von Anhängern der »Geiz ist geil«-Ideologie ist bekanntlich nicht nur der Alptraum von Antiquaren.

Dabei scheint das Verb »stöbern« geradezu für Antiquariate erfunden zu sein. Es bezeichnet eine meist halb absichtsvolle Tätigkeit des Suchens und Entdeckens, des Lesens und Betrachtens, oft verbunden mit dem Glück des Finders über ein seit langem gesuchtes Buch. Und das



»Visuelle Angriffe auf die Netzhaut des Betrachters« nennt Jürgen Holstein, was er in Jahrzehnten zum Thema Antiquariatskataloge

gesammelt hat und nun zusammen mit seiner Frau in einem luxuriösen Privatdruck (in nur 250 Exemplaren) vorlegt. Erstmals wird die bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende Geschichte des Umschlagdesigns am Beispiel von Antiquariatskatalogen dargestellt – eine Hommage an die Kollegen, Bibliophilen und Bibliothekare und selbst ein wunderschön gestaltetes Buchkunstwerk. (Berlin 2014. 284 Seiten, 850 farbige Abbildungen, 178 Euro)





Eindruck von der 28. Antiquaria in der Ludwigsburger Musikhalle im Januar 2014 (Fotos: Gerd Schroff)

bedeutet für Antiquariats-Besucher des 21. Jahrhunderts eine Art unverhoffter Entschleunigung: Sie betreten ein Umfeld, das gleichsam materialisierte Geschichte repräsentiert, eine Art »Zeittunnel«. Manche verhalten sich, als seien sie in einer Kirche oder einem Museum, unterhalten sich im Flüsterton aus Ehrfurcht vor vergangenen Zeiten und Geistesgrößen, oft auch nur vor dem Alter oder der handwerklichen Schönheit der dargebotenen Bücher.

Wo andere Branchen immer hektischer künstliche Lebens- und Shoppingwelten entwerfen, ist das Antiquariat gleichsam authentisch. Der Besucher vergisst darüber oftmals, dass er die angebotenen Bücher ja auch kaufen kann. Er wird mit historisch »angereicherten« Büchern konfrontiert, deren Alter sein eigenes Lebensalter meist übertrifft und so auch unbewusst an seine eigene Vergänglichkeit erinnert. Ein Antiquariat gerinnt heute deshalb gleichsam zum begehbaren Vanitas-Motiv, das viele wieder andächtig verlassen. Mit oder ohne Buch. Überleben kann ein Antiquariat davon natürlich nicht.

Was macht all das aus dem Beruf? Da kein Antiquar mit Ladengeschäft es sich noch leisten kann, seine Bücher nicht online anzubieten, hat seine Arbeit in den letzten Jahren immer mehr Züge eines Bürojobs angenommen. Mit der populären TV-Figur eines Wilsberg hat das also nicht das Geringste zu tun. Früher angesiedelt zwischen Gelehrtem, Sammler und Kaufmann, der Lektüre der von ihm angebotenen Bücher selbst nie abgeneigt, mit viel Zeit für Gespräche mit seinen Kunden, enge Beziehungen zu diesen pflegend, agieren heutige AntiquarInnen im Zeitalter der völligen Markttransparenz wie Börsenmakler: Sie verbringen den Arbeitsalltag am PC, beobachten die Online-Märkte, aktualisieren und ergänzen die eigenen Angebote. Denn im Netz macht auch der Antiquar mit Laden heute an die fünfzig Prozent seines Umsatzes, Tendenz steigend.

Der klassische Vertriebsweg über das Ladengeschäft ist zum Luxus geworden und nur noch dort halbwegs rentabel, wo Tourismus vorhanden oder aber genügend gebildete und zugleich kaufkräftige Laufkundschaft

ansässig ist, also beispielsweise in größeren Städten mit Hochschul-Infrastruktur.

Auf der anderen Seite ist der stark angewachsene Strom von eingelieferten Büchern für den Antiquar kaum noch zu bewältigen. Er kommt nicht nur bei der Lagerkapazität schnell an seine Grenzen, sondern auch finanziell. Und es fehlt immer mehr die Zeit für die Pflege des Ladensortiments, für systematische Lagerhaltung oder auch nur für die Preisauszeichnung frisch hereingekommener Bücher. Der Eindruck eines Bücher-Chaos, den viele Ladenantiquariate beim Betreten vermitteln, ist denn meist weniger mangelnder Organisationsfähigkeit zuzuschreiben als eben oftmals Ausdruck von Arbeitsüberlastung.

War der Antiquar einst ein bibliophiler Idealist – »kaufmännischer orientiert als ein Gelehrter und gelehrter als ein Kaufmann«, wie es ein Bonmot bezeichnet –, so hat sich heute die Waagschale irreversibel auf der Seite des Kaufmanns gesenkt. Die neuen Zeiten lassen ihm kaum eine andere Wahl. Sich dennoch einen Rest an Idealismus zu bewahren und weiterhin als kundiger Sachwalter der Bibliophilie in den Tiefdruckgebieten der Populärkultur zu positionieren ist dann nicht Ausdruck eines »antiquierten« Konservatismus, sondern eines flexiblen und modernen Berufsverständnisses. Und mit dieser Zumutung sind Antiquare derzeit bekanntlich nicht allein. //

Demnächst finden drei kleinere Antiquariatsmessen statt: die Antiquariatsmesse Zürich vom 28. Februar bis 2. März im Vortragssaal des Kunsthhauses; die 12. Europäische Antiquariats- und Graphikmesse (S. E. L. A. C.) am 1. und 2. März im Koifhus, Colmar, und die 20. Leipziger Antiquariatsmesse vom 13. bis 16. März in Halle 3 der Leipziger Buchmesse.

➔ **Andreas Kleemann** ist seit 2002 Inhaber des »Antiquariats am Mehlsack« in Ravensburg. Davor arbeitete er als Journalist und Nachrichtensprecher sowie als Lehrbeauftragter an verschiedenen Hochschulen, zuletzt an der Universität St. Gallen.